

„Nun, auf dem Tische baust es so, daß man es im ganzen Hause hören kann, denn nun nehme ich meinen Stiefelknecht und wanne das Fleisch so furchtbar durch, daß es nur noch in den Fesen zusammenhängt. Das schadet nichts, denn in der Pfanne zieht sich alles wieder zusammen.“

„Das stimmt“, sagte er befriedigt, „aber was den Stiefelknecht betrifft — Stiefelknecht ist gut!“ Und er grinste vor Vergnügen wahrhaft teuflisch.

„Ich benutze ihn nur zu diesem Zwecke“, sagte ich entschuldigend — „zum Stiefelausziehen habe ich einen andern. Sodann salze ich das Fleisch und mache auf meinem Spiritus-Schnellkocher in einer kleinen Weißblechpfanne wenig Butter braun, so braun, daß sie nicht im geringsten mehr schreit, sondern ganz mausstill ist. Denn das Beefsteak soll nicht schmoren, sondern braten, und so muß erst alles Wasser heraus aus der Butter. Dann bekommt nämlich das Fleisch einen so mordsmäßigen Schreck, wenn ich es nun plötzlich in das heiße Fett lege, daß es sich sofort mit einer Haut überzieht, die den Saft nicht auslaufen läßt.“

Der alte Gram nickte sehr wohlwollend zu der Fülle meiner Kenntnisse.

Ich aber fuhr fort: „Ist es nun auf der einen Seite gut, dann hebe ich es eine Weile heraus, bis die Butter zum zweiten Male still wird, und nun kommt die andre Seite dran. Ist auch diese gut, lege ich das Beefsteak auf einen Teller, und nun mache ich etwas mehr Butter braun als das erstemal. Dahinein kommen die Zwiebeln, die ich schön braun brate. Diese Soße muß so heiß werden, daß das Beefsteak schreit, wenn sie drüber gegossen wird. Dieses sieht dann, mit krausen Zwiebellöckchen bedeckt, schön dunkel, glänzend und appetitlich aus und nicht blaß und hellgrau, in ausgetretenem Saft schwimmend, wie Dilettanten es zurechtzuschmoren pflegen.“

„Alle Achtung“, sagte der alte Gram und legte die Hand militärisch an seine Schläfe. „Sie dürfen heute Speckstipp machen.“

Später, als von den Kartoffeln nur noch ein Haufen Pellen, von den Heringen ein paar traurige Gräten und von dem bewundernswürdigen Speckstipp gar nichts mehr da war, sagte der Gastgeber: „Es war heut ein kühler Tag und der Regen klatscht schon wieder an die Fenster. Ich denke, wir machen uns ein Gröggen!“

Ich hatte nichts dagegen, obwohl wir Anfang Juli hatten, denn ich stammte aus einer Gegend in der Nähe des Seestrandes, wo man den „ostpreussischen Maitrank“ auch im Sommer fleißig genießt, und wo man die Geschichte erzählt, daß ein bei solchem Anblick erstaunter Fremdling auf seine Frage: „Aber Leute, was trinkt ihr denn im Winter?“ die Antwort erhalten habe: „Viel Grog!“

Das erwärmende und belebende Getränk machte meinen Wirt noch mitteilbarer, als er heute schon war. Beim zweiten Glase merkte ich, daß er sich mit dem Gedanken trug, mir etwas anzuvertrauen, allein er kam nicht hinaus über die Anfänge und Andeutungen, die ich nicht verstand. Endlich schien er Mut zu fassen, sah mich eine Weile forschend an und sagte dann: „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie vollständig eingerichtet ich bin?“

„Ja wohl“, antwortete ich, „eine förmliche kleine Aussteuer.“

„Ja, Aussteuer, das ist das richtige Wort, und Sie haben noch nicht alles gesehen.“ Damit öffnete er die Tür zu seinem geräumigen Schlafzimmer und ließ mich hineinschauen.

Ich sah dort in der beginnenden Abenddämmerung eine gute und vollständige Einrichtung für zwei Personen. Das andere Bett stand an der Wand dem seinen gegenüber, war hoch mit überzähligen Kissen bepackt und mit einem Laken zugedeckt, das sorgfältig an den Seiten eingestopft war.

„Wohl für Logierbesuch“, sagte ich, indem ich auf das zweite Bett deutete.

„Logierbesuch?“ fragte er verwundert. „Ich habe nie Logierbesuch. Sie wissen übrigens doch, daß ich verlobt bin?“

Ich hatte allerdings gehört, daß er damit geneckt wurde. Es gab öde Spötter, die behaupteten, er heirate nur nicht, weil es zu teuer sei, nach dem Muster jenes Geizhalses, der aus Angst vor den Begräbniskosten nicht sterben konnte und uralt wurde.

„Ah, so“, sagte ich, „dann steht die Hochzeit wohl bald bevor und dies ist die Aussteuer Ihrer Braut?“

„Es ist meine Aussteuer“, sagte er fast mit etwas stolzer Betonung, „und wann die Hochzeit sein wird, das weiß Gott. Es ist ein Hindernis da. — Der Alte will nicht. — Wir warten —“, schloß er resigniert.

„Ihre Braut ist doch mündig?“ fragte ich.

Er mußte unwillkürlich lächeln. „Ja, mündig ist sie wohl, aber wo denken Sie hin! Ohne den Willen des Vaters? Dabei ist kein Segen.“

Wir waren in das Wohnzimmer zurückgekehrt und setzten uns wieder. Es dunkelte. Die Dämmerung schien ihm Mut zu machen, er rückte ein paarmal auf seinem Stuhl hin und her und begann dann:

„Sie sind mein Landsmann. Sie sind nicht wie die andern und lachen nicht immer über Dinge, die einem gar nicht lächerlich sind. Ich bin von Jugend auf allein meinen Weg gegangen und niemand hat mir beigegeben. Andere können sich wehren, aber das ist mir nicht gegeben. Aber wenn man auch jahrelang in der Einsamkeit hinlebt und sich daran gewöhnt, als ob es nicht anders sein könnte, so bleibt einem doch immer die Sehnsucht, sich einmal auszusprechen, mit einem, der Anteil nimmt und nicht sein Gespött darüber treibt.“

Er machte eine Pause, rührte ein wenig in seinem Glase, trank ein Schlückchen und fuhr dann fort:

„Ich bin jetzt achtundzwanzig Jahre in Berlin. Zuerst besuchte ich das Gewerbeinstitut, und als ich dies verlassen hatte, fand ich gleich eine Stelle in der Fabrik, wo ich noch bin. Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt und ein bißchen lebenslustiger als jetzt. Eines Tages im Juli war unter mehreren bekannten Familien eine Landpartie nach der alten Fischerhütte am Schlachtensee im Grunewald verabredet, und ich war auch eingeladen. Wir fuhren in einem Kremser, der natürlich, wie das immer ist bei solchen Gelegenheiten, gepreßt voll war. Als ich endlich Platz gefunden hatte und mich umsah, da durchfuhr es mich wie ein Schreck und gab mir einen Schlag auf das Herz, denn mir schräg gegenüber saß ein Mädchen, das ich wohl kannte, hier aber nicht erwartet hatte. Zwar hatte ich sie nie gesprochen, desto öfter aber gesehen, denn so lange ich in Berlin war, seit drei Jahren, wohnte ich ihr gegenüber. Als ich zuerst auf sie aufmerksam wurde, war sie vierzehn Jahre alt und noch ein Kind, das kurze Kleider trug. Trotzdem besorgte sie die ganze Wirtschaft des Vaters, der, obwohl ihm das Haus gehörte, sich kein Mädchen hielt. Wenn ich an meinem Schreibtisch am Fenster bei der Arbeit saß, konnte ich einen Teil der gegenüberliegenden Wohnung übersehen und hatte meine Freude daran, mit welchem Fleiß und Ernst und welcher hausmütter-